

RICHARD DAVID PRECHT

Die Kosmonauten

Buch

Deutschland im Jahr nach der Wiedervereinigung: Die Geschichte ist gerade zu Ende gegangen, mit ihrem Ende aber fängt eine andere, kleinere Geschichte an. Gerade sind sich Georg & Rosalie in der Kölner Straßenbahn begegnet, schon beschließen sie, dass sie den selben Weg haben, und ziehen nach Berlin; um der Allgemeinheit zu entkommen und ihre Liebe und Freiheit zu leben – am richtigen Ort, zur richtigen Zeit. Die zur Flüchtigkeit der Boheme-Existenz passende Altbauwohnung in Mitte ist schnell gefunden. Während hoch über ihnen im Weltraum der letzte sowjetische Kosmonaut einsam seine Runden dreht, erkunden Georg und Rosalie die Stadt wie einen fremden Planeten, drücken schwere Haustore auf, bestaunen die abgeblätterten Altanstriche der Treppenhäuser im Halbdunkel. Doch als nach Monaten des Provisoriums das Gesparte aufgebraucht ist, sind sie gezwungen, der Wirklichkeit einen gewissen Ernst beizumengen. Der sich allen Karriereansprüchen verweigernde Georg nimmt einen Job als Hilfstierpfleger im Tierpark Ost an. Rosalie dagegen entscheidet sich für die Arbeit in einer Werbeagentur, die Berlin als innovatives Produkt vermarktet. Die Zeit der Schwerelosigkeit scheint für die beiden ein für alle Mal vorbei.

Überaus zärtlich und sprachlich originell verknüpft Precht das Schicksal eines Liebespaares mit einer Liebeserklärung an eine Stadt im Wandel.

Autor

Richard David Precht, Philosoph, Publizist und Autor, wurde 1964 in Solingen geboren. Er promovierte 1994 an der Universität Köln und arbeitet seitdem als Journalist für nahezu alle großen deutschen Zeitungen und Sendeanstalten. Precht war Fellow bei der *Chicago Tribune*. Im Jahr 2000 wurde er mit dem Publizistikpreis für Biomedizin ausgezeichnet. Er schreibt überaus erfolgreiche Sachbücher und Romane. Die Autobiographie seiner Kindheit »Lenin kam nur bis Lüdenscheid« wurde für das Kino verfilmt. Richard David Precht lebt in Köln und Luxemburg.

Von Richard David Precht sind im Goldmann Verlag außerdem lieferbar:
Wer bin ich – und wenn ja wie viele? Eine philosophische Reise (geb., 31143)
Liebe. Ein unordentliches Gefühl (geb., 31184)
Gemeinsam mit Georg Jonathan Precht:
Die Instrumente des Herrn Jørgensen. Roman (47115)

Richard David Precht

Die
Kosmonauten

Roman

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2003
unter dem Titel »Die Kosmonauten«
bei Kiepenheuer&Witsch, Köln.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Oktober 2009

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © 2009 by Richard David Precht

Copyright © dieser Ausgabe 2009

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Artkey/Corbis

mb · Herstellung: Str.

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Made in Germany

ISBN 978-3-442-47221-5

www.goldmann-verlag.de

Für Uwe und Jens

Erster Teil

Der Weg in den Kosmos

1

Östlich des Aralsees, am westlichen Rand der Hungersteppe, etwa vierhundert Kilometer südwestlich von Baikonur, liegt Tjuratam. Die Sommer sind heiß und trocken, die Winter kalt und trocken und stürmisch. Hier, inmitten der endlosen Einöde Kasachstans, befindet sich das Kosmodrom Baikonur, das größte Forschungs-, Entwicklungs- und Startzentrum der Welt. Dieser Standort des Weltraumbahnhofs der Sowjetunion war lange Zeit ein wohlgehütetes Geheimnis.

Das Städtchen Tjuratam war einst eine Eisenbahnstation auf der Strecke Taschkent-Aralsk-Orenburg, doch dann kamen die Ingenieure und ihre Arbeiter und sperrten das Gebiet mit einem vierfachen Gürtel ab, errichteten Industriekombinate und Montagehallen und eine eigene Fabrik für die Herstellung von flüssigem Sauerstoff. Die alte Eisenbahnstation ist nun eine riesige Verschiebestelle und zugleich Hauptbahnhof der Stadt Leninsk. Etwa zehn bis zwölf lange Güterzüge versorgen Tag für Tag zehntausende Menschen in den kleinen verfallenen Baracken der 50er Jahre, den stolzen graublauen Silos der 60er und 70er. Hochgeschossige Wohngebäude, Schulen und Verwaltungsbauten; irdische Zeichen himmlischen Strebens, ragen die Termitenbauten des Sowjetmenschen in die kalte kasachische Wüstennacht.

Im elften Stock wälzt sich Sergej Krikaljow in seiner blasskarierten Bettwäsche. Es geht ihm gut, weil er schon mal im All war und noch am Leben ist und weil er heu-

te wieder in den Kosmos fliegen wird, auch wenn er die Nacht zuvor ein bisschen unregelmäßig atmet in seiner kleinen Wohnung, was Elena, seine Frau, ein wenig stört, aber sie versteht es.

Scharren. Kratzen.

Krikaljow schnauft, und Elena im rosa Nachthemd geht zum Fenster und macht es auf.

Kurze Ruhe.

Dann wieder das Kratzen: Sandflughühner, die nichts in den Kosmos zieht. Immer wieder kommen sie in der Morgendämmerung auf das Blechdach zurück und lassen sich von der schräg stehenden Sonne wärmen.

Sie schließt das Fenster und öffnet den Mund:

»Es ist Zeit, Serjoscha.«

Im Sommer bewachen violettblaue Stiefmütterchen die Bette. »Studentinnen der Arbeiterfakultät«, wie Genosse Ilja gesagt hat, aber jetzt ist Winter, und Krikaljow hat nicht einmal einen Blick für den Park, wo kalt und riesig ein Mann steht, breitbeinig auf der grünen Wiese vor den Hochhäusern, als wolle er den vielen Wassersprinklern ringsum zeigen, wie man einen Rasen nässt. Darunter steht: *Jurij Gagarin. Sowjetbürger und Kommunist*. Krikaljow fragt sich nicht, ob irgendwo viele tausend Meilen entfernt ein anderer kalter Riese mit einer Unterschrift steht: *Neil Armstrong. US-Bürger und Kapitalist*. Er denkt an Elena, dass sie sich eine neue Küche wünscht und dass er sie fast ein halbes Jahr nicht sehen wird, weshalb es ein schwerer Abschied war, so wie schon beim letzten Mal. Aber er diskutiert nicht über seinen Beruf, auch nicht mit Elena. Es ist ein langer Weg zu den Startanlagen in der Mitte des Geländes, achtunddreißig Kilometer nördlich des Hauptbahnhofs. Es ist ein längerer Weg durch die Schleusen und Kammern, durch Um-

kleidekabinen und anderes bis an Bord der Rakete. Und es ist ein noch viel längerer Weg der Mission SOJUS TM 12 zur Raumstation MIR, die alte Stammbesatzung abzulösen. Kollege Arzebarskij steht schon da, müde und blass, man könnte ihn unmöglich mit einem der Kosmonauten verwechseln, die in den Schulbüchern lächeln. Auch diese Engländerin ist da, die heute das erste Mal mitkommt, selbst wenn Elena tobt. Als wenn sie sich dadurch abhalten ließen, die bleibt sowieso nur eine Woche. Nicht mal an derselben Tube würde sie lutschen, und auch die Außenbordarbeiten zur Reparatur der Antenne oder des Annäherungssystems KURS am QUANT-Modul blieben streng einsam.

Stunden später sitzen sie zu dritt in der Sojus-Kapsel, erst nebeln die dichten Atmosphärenschichten, dann überfliegen sie einen der breiten sibirischen Ströme. Krikaljow unterscheidet deutlich die kleinen, von der Morgensonne beschienenen waldigen Inseln und die Ufer, und der Brechreiz ist nahezu unerträglich, wie schon beim letzten Mal. Nur nicht in die Kapsel kotzen. Auch der Druck auf die Augen wächst weiter, Arzebarskijs Gesicht ist nur noch Teig. In zwei Tagen, vier Myriaden Kilometer über der freien Erde, werden sie es eingeholt haben, dieses winzige schnelle Licht im Sternenmeer. Krikaljow trinkt kalten Tee, wartet ab, wartet weiter, bis Arzebarskij nicht mehr hinter seinem Rücken in das winzige Klo pinkelt, denkt nicht an Arzebarskij, denkt auch nicht an die Engländerin, lieber an Elena, an ihr rosa Nachthemd, und blickt, sein Gesicht ist bleich wie Kreide, in die unendliche Freiheit.

2

Mit dem Himmel fängt es an, dem hellen Grau, das über der Straße liegt. Zu erwähnen sind: die herkömmliche Nässe des Herbstes, der dichte vierspurige Verkehr zwischen den verchromten Häusern der Banken und Versicherungen, die große Betonbrücke über die Straße mit den Bahngleisen in der Mitte und schließlich vereinzelt dunkle Punkte, die gefrorene, stillgestellte Unruhe der Menschen an einer Straßenbahnhaltestelle.

Es war nichts Feierliches in diesem Tag, eher etwas Schwermütiges, der dritte Oktober hatte kein gutes Wetter beschert. Georg war früh aufgestanden an diesem Morgen, so wie jeden Morgen, aber ein Morgen wie jeder andere war das nicht. Er hatte soeben seine Arbeit gekündigt.

Nun stand er in schwarzen Jeans und schwarzem Wollpullover an der Haltestelle in die Stadt, lehnte an einer Tafel mit Leuchtreklame, die Arme verschränkt, und fragte sich, wie es ist, wenn man ein altes Leben beendet und ein neues anfängt. Leicht zu sagen war es nicht. Auf der Leuchtreklame zogen Rentiere durch glitzerndes Wasser. Benzindunst lag in der Luft, und die Straßen sahen aus, als wenn sie sich langweilten. Auf den Amseln perlten Tropfen; nass wie Regenschirme hockten sie auf der Laterne, bevor sie fortfahren würden zu singen oder zu sterben. Unentwegt zischten die Autos durch die Pfützen, in gleichem Abstand, wie auf einem Rollband.

Er dachte: immerhin hat diese Strömung mich vorwärts gespült, also war es nicht nur vertane Zeit. Wie gut, dass es vorbei ist, dass es tatsächlich vorbei ist. Er dachte an die Passfotosichter seiner Kollegen im Büro, wie sie jetzt ihre Rechner anstellten, ihre Kaffeetassen füllten, in Telefonhörer redeten, bis die graue Straße wieder zurückkam, die Au-

tos, die Leuchtreklame, die Menschen und diese junge Frau wenige Schritte entfernt; ihr rotbraunes Haar flatterte ein bisschen. Die große Zeichenmappe unter ihrem Arm hielt sie fest und zusammen, der Oktoberwind konnte ihr wenig anhaben, sie war ernst und ruhig.

Sie sah ihn nicht an, blickte stumm in die Richtung, aus der in wenigen Minuten die Straßenbahn kommen musste. Sie sah sicher aus, unbeirrbar durch den Niesel, die Autos, so als wenn sie in Gedanken gar nicht hier war an dieser Haltestelle.

Georg ging zwei Schritte nach vorn, rückte ein Stück näher an sie heran, stellte den linken Fuß vor; die Leuchtreklame verschwand aus seinem Rücken, er rieb sich das Gesicht, es gab Leichteres, als jetzt beiläufig zu wirken, unbeteiligt an seinem eigenen Blick.

Sie hatte sich geschminkt, sehr dezent, und der Mantel sah teuer aus, ebenso die Schuhe mit den schlanken Absätzen; ihr dichtes Haar aber war wild, als würde es nur vom Wind gekämmt, so als konnte es vielleicht gar nicht gekämmt werden, außer vom Wind.

Er ging jetzt ein paar weitere Schritte, nicht zu ihr hin, sondern gerade nach vorn zum Gleis, um nach der Bahn zu schauen. Erst dann drehte er sich kurz um.

Sah sie an.

In ihr Gesicht.

Sie hatte ihn bemerkt. Sie mochte noch so versunken auf die Straße geschaut haben, sie hatte ihn bemerkt.

Das flüchtige Lächeln, das ihn streifte, war warm.

Rosalie hatte soeben gelächelt.

Sie hatte den Kopf schräg gelegt, ihre grünen Augen leuchteten im Regen. Sie hätte ein schwindsüchtiges expressionistisches Mädchen im Pariser Herbst sein mögen,

aber sie stand sicher und fest hier an der Haltestelle in Köln. Von draußen drangen Rauschen und Autohupen, drang der Lärm der Straße in ihren Kopf. Sie stand schon länger als zehn Minuten in diesem dichten Nebel aus kalter Nässe, die Straßenbahn wollte nicht kommen.

Sie hatte gelächelt, einen Fremden angelächelt, der sich nach ihr umgedreht hatte. Er war groß, und er war schlank, er hatte kurzes dunkles Haar, etwas Jungenhaftes.

Sie hatte ihn schon vorher bemerkt, wie er an seinen Rentieren vorbei in die Unendlichkeit geschaut hatte.

Sie drehte den Kopf weg und blickte zurück auf die Straße. Es war einer dieser Männer, die sie nie ansprachen, die irgendwelche anderen Frauen ansprachen, warum auch immer.

Na ja, auf jeden Fall, er hatte gelächelt.

Rosalie fröstelte.

Wenn die Wolken so tief hängen, ist der Weltraum sehr fern. Die Straßenbahn tauchte aus dem Nebel auf wie ein Raumschiff; die Falttüren pufften auf, sie stieg ein, ihre Absätze schabten auf den Trittstufen, sie setzte sich auf eine Bank ans Fenster; auf dem Sitz neben ihr war Platz.

Sie hatte sich nicht umgedreht, sie brauchte sich nicht umzudrehen.

Er war ihr gefolgt und mühte sich vor ihr am Fahrkartenautomaten. Er schien viel Kleingeld zu haben, das er ausgerechnet jetzt loswerden wollte. Kleines Geld in engen Jeans-taschen und dann auch noch den Pulli darüber.

Er hatte sie vorhin beobachtet.

Rosalie blickte durch die Scheibe. Büsche und Bäume, abgewischt am Fenster.

Er hatte seinen Fahrschein.

Fünf Schritte zu ihr.

Er kam.

Setzte sich neben sie.

Er setzte sich *tatsächlich* neben sie. Rosalie drehte flüchtig den Kopf.

Er lächelte. Ein wirklich schöner Mann. Ganz eigene Augen, hellblau mit etwas Schiefergrau darin. Das gefiel ihr. Und dann gefiel ihr, was er sagte:

»Ich glaube fast, wir haben denselben Weg.«

Sie hatten denselben Weg. Aus der Vorstadt in die Straßenbahn, aus der Straßenbahn in die Stadt. Die Stadt huschte an den Fenstern vorbei, überall erste Stockwerke. Schienengerumpel. Straßenbahngeklingel. Die Häuser verschwanden hinter Rosalies Gesicht. Er sprach sehr vorsichtig hinein, sehr langsam, als habe er Angst, sie zu verletzen. Rosalie lächelte, sie fing seine Worte auf, leicht und sicher und fragte: »Wann musst du aussteigen?«

Es war ein ungewöhnlicher Tag, und das verlangte ungewöhnliche Entscheidungen. Georg war fest entschlossen, überhaupt nicht auszusteigen, wenn Rosalie es so wollte.

»Ich steige am Dom aus«, sagte sie.

»Steigen wir am Dom aus.«

»Und dann?«

»Ich weiß nicht. Was schlägst du vor?«

Rosalie schlug nichts vor. Sie stiegen am Dom aus und standen anschließend eine ganze Zeit lang auf der Domplatte, aufgereggt und unschlüssig. Sie kannten sich eine Viertelstunde, und Rosalie wusste, dass sie jetzt wohl nicht gleich in die Galerie gehen würde an diesem Morgen. Es war das Einzige, dessen sie sich sicher war, und da ihr nichts anderes einfiel, kommentierte sie beiläufig die Arbeit der Pflastermaler. Sie war Kunsthistorikerin, und sie wusste viel zu sagen. Georg wollte ihr länger zuhören, er sah ihre schlanken braunen Hände, die auf das Pflaster zeigten, und schlug das Museum vor.

Das Museum war neu, ein Backsteinbau mit silbernen Stahlhauben. Es musste sehr schön ausgesehen haben, als es noch ein Modell war; jetzt versperrte es ein bisschen den Blick auf den Dom. Gleich hinter dem Eingang lag eine Verkaufsstelle für Kunstpostkarten und Bücher; ein Anziehungspunkt, der alle anderen des Museums übertraf. Schon oft war Georg aufgefallen, dass die Menschen ganz offensichtlich lieber Kopien betrachteten als Originale. Von sich selbst kannte er immerhin die unstillbare Sehnsucht nach genau den Bildern, die es in diesem Museum nicht gab. Kaum hatte man einen der ausgestellten Maler des sechzehnten Jahrhunderts im Museumsshop nachgeschlagen, fand man auf einmal die dunklen Spanier des siebzehnten viel interessanter, die in Amsterdam hingen oder in London. Und hatte man eben noch die feine pastellene Pinselführung in Aristokratengesichtern bewundert, so entbrannte ganz unvermittelt eine geradezu leidenschaftliche Faszination für die großgemalten brennenden Farbtafeln irgendwelcher Amerikaner in New York, deren Katalog man kaufte, mit nach Hause nahm und nie wieder darin blätterte.

Rosalie lächelte, als Georg so wortreich davon erzählte. Sie lösten ihre Eintrittskarten und gingen die breite Treppe hinunter und durch große weiße Räume. Rosalie hatte gezögert, als sie im ersten Raum gestanden hatten, aber schon im zweiten deutete sie auf einige ausgewählte Bilder, die Georg nie aufgefallen wären, wenn sie ihn nicht darauf hingewiesen hätte.

»Die sind ungeheuer.«

Das Bild vor ihnen zeigte einen Mann, war aber auf dem Kopf gemalt, oder verkehrt herum aufgehängt worden.

Georg staunte.

Rosalie mochte am liebsten Bilder mit Menschen, Portraits mit allen Drehungen und Ausschnitten. Er bewunderte

ihre Urteile. Bislang hatte er gemeint, dass es schon außerhalb der Bilder genug Menschen gab, und dass er eigentlich viel lieber Stillleben mochte. Jetzt aber sah er am liebsten in Rosalies Gesicht, viel lieber als in jedes andere Gesicht im ganzen Museum.

Im zweiten Stock wurden Georgs Beine schwer; erstaunlich, wie anstrengend es war, durch ein Museum zu gehen. Auch seine Konzentration hatte nachgelassen, wahrscheinlich waren Beine und Geist durch irgendeinen schlecht erforschten Nerv miteinander verbunden. Rosalie hingegen bewegte sich leicht und geschmeidig, trotz ihrer Absätze, betrachtete Bilder mit Händen in den Hüften, rustikal wie ein Sportlehrer, ein anderes Mal ging sie vor und zurück, wobei sie mal die rechte und mal die linke Hand in die Hüfte legte, was unbeschreiblich elegant aussah.

»Was bedeutet das?«, fragte Georg, als sie vor einem Bild standen, das eine amerikanische Fahne darstellte oder eine war.

»Warum sollte es etwas bedeuten?«

»Ich meine, ist es ein Bild, oder ist es eine Fahne?«

»Genau das bedeutet es.«

»Ein Bild oder eine Fahne?«

»Die Frage«, sagte Rosalie. »Es bedeutet, wenn man das so sagen kann, dass man sich diese Frage stellt.«

»Und dann?«

»Nichts dann. Das ist die Erfahrung.«

»Das heißt, wann immer ich Lust dazu habe, mir diese Frage zu stellen, gehe ich hier ins Museum und schaue mir dieses Bild an?«

»So ungefähr. Noch Fragen?« lächelte sie.

»Tausend Fragen«, sagte Georg. »Was denkst du, jetzt zum Beispiel und ansonsten, wo bist du aufgewachsen, bist du ein mittleres Kind, wie roch es in deinem Kinderzim-

mer, welches ist dein Sternzeichen, deine Lieblingsfarbe, die Lieblingsfarbe deiner Eltern, was denkst du, wenn du beim Zahnarzt sitzt ...«

»Trinken wir einen Kaffee?«

Sie kannten sich vier Stunden, als sie in der Cafeteria des Museums saßen und einen Kaffee nach dem anderen tranken, obwohl jeder Kaffee ganz bestimmt der letzte hatte sein sollen.

Es gab keinen letzten Kaffee. Sie sahen sich an, redeten, sahen sich wieder an. Sie redeten über Filme und Bücher, die sie mochten, was sie an den Menschen liebten und was nicht. Rosalie liebte Margaret Atwood und T.C. Boyle und warmen Rotwein im Winter in kalten Ateliers. Sie lachte in den unmöglichsten Situationen, vor allem dann, wenn es allen Umstehenden peinlich war. Und sie hatte einen Hund, der Rüdiger hieß.

Georg liebte die Filme von Cocteau und die Super-8-Filme aus seiner Kindheit. Im Sommer saß er gern auf der heißen Teerpappe vor seinem Dachfenster, philosophierte über die Tauben und das Leben und plante kleinere Abenteuer im Dickicht der Häuser. Rosalie beobachtete sein Gesicht, während er sprach. Sie blickte sanft und sah ihn lange an.

»Du hattest Trotz in den Augen.«

»Trotz?«

»Ja, vorhin. An der Haltstelle. Als ich das erste Mal zu dir rübergeschaut habe, hast du finster geblickt, irgendwie abwesend, aber auch trotzig.«

»Du hast zu mir rübergeschaut?«

»Na ja, nur kurz. Wie deutlich hätte ich denn gucken sollen?« Rosalie lächelte. »Also, wie war das mit dem Trotz? Ich dachte, das hätte etwas bedeutet, irgend etwas, das dich sehr beschäftigt hat.«

»Es bedeutete, dass mit klar war, in welcher Situation ich mich befunden hatte. Es bedeutete, dass vieles schiefgelaufen war in meinem Leben und dass es richtig ist, alles zu ändern.«

»Dein Leben ändern?«

»Das Leben, das ich bisher gelebt habe. Das Leben eines Verrückten. Jeden Tag halb sieben, jeden Tag Anzug oder Sakko, jeden Tag Rasierwasser. Weißt du, ich habe meinen Job geschmissen heute Morgen. Ein Tag länger in diesem Leben, und es wäre mein Ende gewesen. In zwei Monaten werde ich achtundzwanzig.«

»Und das heißt?«

»Dass ich ein anderes Leben führen werde.« Seine Stimme war heiser und etwas rau, eine seltsame Traurigkeit lag darin, die Rosalie erfasste wie eine schöne schwermütige Musik. Bislang hatte sie Georg sehr lustig gefunden, locker und leicht, aber diese heisere und raue Stimme spielte eine andere Melodie.

»Weißt du schon, wo du hingehen willst?«

»Nach Berlin, glaube ich.«

»Berlin? Hm.«

»Ist doch ein gutes Ziel. Findest du nicht?«

»Doch, doch.« Rosalie nickte. Berlin. Mit der Schulklasse war sie dort gewesen, hatte die Linden gesehen, die Kirche am Zoo, die Mauer, Nofretete natürlich und das Schloss Charlottenburg. An ihrem einzigen unbewachten Tag war Rosalie mit Freundinnen über Flohmärkte gegangen; in Kreuzberg hatte sie sich ein violettes PLO-Tuch gekauft, es hatte hübsch ausgesehen zu ihren dunklen Haaren und all den besetzten Häusern ringsum. Und in der Nacht waren sie gemeinsam im *Sound* gewesen. Acht Jahre war das jetzt her. Es sollte wieder viel los sein in Berlin, jetzt.

Georg hatte andere Gründe. Er mochte die Stadt, weil sie so einen schönen Fernsehturm hatte, und den Fernsehturm,

weil er ihn an einen anderen erinnerte, einen kleinen Plastikfernsehturm, den er an regnerischen Sonntagnachmittagen auf dem Filzfliesenteppich seines Zimmers aufgebaut hatte, um von hier aus fremden Galaxien geheime Botschaften zuzufunkeln.

Rosalie legte den Kopf schräg.

Georg als kleiner Junge; sie hätte ihn gerne gesehen mit seinem Fernsehturm. »Aber das ist nicht alles?«

»Nein, natürlich nicht. Es passiert jetzt so viel in der Stadt.« Rosalie seufzte.

Die Stadt, in der sie lebte, war nicht schlecht, aber als sie an Georg dachte und an Berlin, wurde sie ihr schnell gleichgültig. Sie kannte ihn nicht, konnte ihn nicht kennen, und doch ertrug sie sich dabei, daran zu denken, wie es wohl war, ein Teil von Georgs neuem Leben zu sein, seinem Leben in Berlin; eine schöne Vorstellung, wahrscheinlich fürchterlich unrealistisch, aber trotzdem sehr schön. Vielleicht sollte sie sich davor schützen. Vielleicht auch nicht.

Es war früher Abend, das Museum würde gleich schließen, sie stellten die Kaffeetassen auf den Tablethalter. Sie waren die letzten.

Der dünne Regen hielt sie nicht davon ab, zum Rhein zu gehen. Als sie die gepflasterten Stufen hinuntergingen, nahm sie das erste Mal seine Hand.

Er griff sofort zu, fasste die ihre wie eine wunderschöne am Strand gefundene Muschel. Er würde sie von nun an gegen nichts eintauschen. Hand in Hand tauschten sie stattdessen Meinungen über ihr Leben. Sie gingen sehr dicht nebeneinander und spazierten die ganze öde Promenade hinauf und herunter, ohne sich ein einziges Mal loszulassen.

»Weißt du, dass ich das wirklich klasse finde?«, sagte Rosalie.

»Was?«

»Na, sein Leben zu ändern. Von heute auf morgen, einfach so. Manchmal denke ich, ich müsste das vielleicht genauso machen, manchmal ist alles, was man so tut, einfach so zufällig.«

Georg sah sie an. Es fiel nicht schwer, ihr zuzustimmen, an so einem Tag. Er hatte seinen Job geschmissen, und er hatte die wunderbarste Frau der Welt kennen gelernt. Wenn das kein Zeichen war.

Eine Weile sagten sie nichts. Sie gingen eng nebeneinander, Hand in Hand, aber sie sahen sich nicht an.

Warum sagte sie jetzt nichts mehr? Georg blickte hoch in den Schwarm von Möwen, Lachmöwen mit braunen Fliegerkappen.

Rosalie dachte hin und her. Er interessierte sich jetzt mehr für Vögel. Sie wich den Pfützen aus und achtete auf ihre Schritte. Es wurde Zeit, dass sie jetzt wieder realistischer wurde, dass sie nicht weiter fortfuhr, Träume für wahr zu halten, nur weil sie es war, die sie im Augenblick hatte, und weil sie vielleicht schön waren.

Sehr schön.

Er ließ ihre Hand los und deutete tatsächlich auf die Möwen. »Im Winter werden die Köpfe hellgrau, dann sehe ich sie in Berlin, wie sie wieder über mich hinwegkreischen.« Er blickte sie an. Dann legte er den Arm um ihre Schulter. »Hast du Lust, sie zu sehen?«

»In Berlin?« Rosalie lächelte.

Er wünschte sich, dass sie nicht damit aufhörte. Fand es faszinierend, wie sie dastehen und lächeln konnte und dass sie ihn meinte damit.

Der Regen wurde stärker, sie gingen jetzt schneller. An der Bastei stiegen sie die Treppen zur Straße hoch, und wenig später standen sie geschützt in einem Hauseingang. Rosalie

fühlte sich mit einem Mal schuldig. Sie hatte einen Freund, an den sie nicht denken durfte, damit es schön blieb.

»Ich glaube, wir sollten jetzt nach Hause gehen.«

»Und wohin?«

Rosalie wusste nicht wohin, sie wollte auch gar nicht weggehen, jedenfalls nicht von Georg. Sie wollte einfach nur gehen, und sie gingen zusammen durch die Straßen, und der Regen lief ihnen übers Gesicht. Sie war glücklich, dass sie hilflos sein konnte, hilflos gegenüber ihren eigenen Gefühlen.

Rosalies Freund war nicht zu Hause, er war für einige Tage mit Rüdiger bei den Eltern auf dem Land; auch ihre Wohnung war Georg somit schutzlos ausgeliefert. Der Regen hatte Rosalie völlig durchnässt, er kräuselte ihre Haare, und sie dachte noch eine kleine Weile hin und her, aber nicht wirklich.

Auch Georg hatte eine Freundin, Isabell, an die er jetzt nicht gern dachte, lieber dachte er an Rosalie, die es gut fand, wenn er den Rest der Nacht mit ihr verbrachte.

Sie klimperte lange mit dem Schlüssel vor dem Haus, sah Georg an, suchte das Schloss und blickte wieder zu Georg. Ich gehe mit einem wildfremden Mann nach Hause, dachte Rosalie, aber Georg war nicht wildfremd, und wenn, dann jedenfalls nur die schöne Seite von wildfremd.

Ein winzige Sekunde zögerte sie. Dann öffnete sie sehr energisch die schwere Haustür. Vom Treppenhaus sah Georg nur ihr bezauberndes wohliges Lächeln, das ihn in irgendeinen Stock zog, in dem sich eine andere Tür hinter ihm schloss. Er war heillos erregt und verzichtete darauf, die Spuren von Rosalies Freund von den ihren zu unterscheiden. Die Wohnung war Neuschnee, jedenfalls für ihn; die silber-schwarzen Stahlrohrmöbel, das dicht gefüllte Ikea-Regal, die Fotos an der Wand, die großen sehr grünen Pflan-

zen. Sie führte ihn ins Schlafzimmer, orangefarbene Wände, in der Mitte der Futon.

Georg, der auch im Raum stand.

Rosalie wechselte die Bettwäsche und lächelte ihn komplizenhaft an. Sie hockte sich vor die Stereoanlage; aus den Boxen sang Prince *Purple Rain*. Im Kühlschrank fand sich eine angebrochene Flasche Sekt. Sie klirrten mit ihren Gläsern, fanden aber kaum Zeit zu trinken.

»Es ist unglaublich, was uns passiert ist. Einfach unglaublich«, sagte Rosalie und sah Georg lange an.

Kurz bevor sie übereinander herfielen, kam sie noch einmal auf ihren Freund.

»Immerhin, er war zuerst da.«

»Nicht die Reihenfolge entscheidet«, sagte Georg. »Liebe ist kein Zieleinlauf. Was zählt, ist allein das Gefühl.«

»Solange man keine Verpflichtungen hat«, sagte Rosalie.

»Solange man keine Verpflichtungen hat«, sagte Georg.

3

Es war eine große, eine heroische Nacht. Sie verbrachten sie, ohne zu schlafen, jedenfalls nicht ohne miteinander.

In dieser Nacht vereinigte sich zugleich das ganze Land, vereinigte sich im Blitzlichtgewitter und im Leuchten der vielen hundert in ihm aufgestellten Scheinwerfer.

Rosalie sah das erst am nächsten Tag im Fernsehen, ohne Ton, in der Auslage eines Hifi-Ladens; da war es schon eine Wiederholung, aber die helle Aufregung war noch ganz deutlich zu sehen. Es war bestimmt alles anders von nun an, und es fing auch schon gleich anders an. Das Brandenburger Tor war ganz blau, und auf einer Würstchenbude zappelte eine schwarzweißrote Fahne, die sie nicht kannte. Das sah